

## Themapredigt „Johannes der Täufer“

3. Advent 2013 in Großaspach

Liebe Gemeinde. Am kleinen Fensterloch seines Kellerverlieses sehe ich ihn stehen; seine rauen Hände umklammern zwei rostige Eisengitterstäbe; und sein Blick geht in die Weite... hinüber ans andere Ufer des Toten Meeres, wo das aus dem Jordangraben steil aufragende Gebirge Juda eben noch das letzte fahle Abendlicht rötlich spiegelt. Die Aussicht von hier war gut, aussichtslos hingegen seine Lage – er war ein politischer Gefangener, ein antiker Schubart quasi und sein Hohenasperg hieß Machaerus: Bergfestung in der Wüste, Palast und zugleich Staatsgefängnis des überaus listigen und machthungrigen Vierfürsten Herodes Antipas. Wer da sehnsüchtig Ausschau hält nach seiner Heimat drüben in Judäa und droben in Jerusalem, werden wir wahrscheinlich längst ahnen oder gar wissen – es ist Johannes, der den Beinamen *der Täufer* bekommen hat. Mehr noch als nach seiner Heimatstadt Jerusalem hält er Ausschau nach kommenden, besseren Zeiten und nach dem, der sie doch bringen sollte: Der verheißene Gottessohn und Messias, dessen Wegbereiter zu sein er von sich glaubte. Warten müssen, lange warten und dabei noch der Herausforderung standhalten müssen, dass die erwartete und ersehnte Wende der Zeiten nicht nur nicht näher zu kommen, sondern in immer größere Ferne zu rücken scheint... das kann einem Menschen alle Hoffungskräfte abverlangen. Wahrscheinlich, dass sich Dietrich Bonhoeffer dem gefangenen Täufer sehr verwandt und nahe empfunden hat, als er Juni 1944 in seiner Zelle im Gestapo-Gefängnis Berlin-Tegel schreibt: *Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir*

*einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen? Wer bin ich?* Ob bei diesen Worten Bonhoeffers oder als wir mit dem Täufer aus seinem Verließ sehnsüchtig nach Jerusalem herüberschauten eine Saite unserer Seele zu schwingen begonnen hat? Eine adventliche Saite des Wartens und Hoffens und der Sehnsucht: Was mag dabei unser Thema sein? Ein Lebenstraum vielleicht, der bis heute unerfüllt geblieben ist, eine vermeintliche Berufung gar, die wir in längst vergangenen Zeiten gehört zu haben glaubten, die aber nie wirklich ausgelebt werden konnte, Bruchstückhaftes, Halbes, Unvollendetes oder gar Zerbrochenes, das zu vollenden oder wieder heil zu machen wir als Möglichkeit nicht mehr bewerkstelligen zu können meinen? Johannes-Erfahrungen sind das, Leben im Advent, annehmen lernen das Provisorium, das Vorläufige und niemals ganz loslassen das Verheißene, die Zusage Gottes, die ich gehört habe, mag es auch lange zurückliegen.

Liebe Gemeinde. Der Täufer Johannes war eine Art antiker Aussteiger. Der sich als Chronist und Historiker verstehende Evangelist Lukas schreibt im 3. Kapitel seines Evangeliums über ihn: *Im 15. Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Präfekt in Judäa war und Herodes Antipas Landesfürst in Galiläa... da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias.* Johannes erlebt eine Berufung, wie auch immer; er hört Gottes Anrede und Auftrag und wird davon nicht mehr loskommen, auch als es ihn sein Leben zu kosten droht und schließlich kostet. Machaerus jenseits des Jordans wird er nicht mehr le-

bend verlassen, wird sterben als adventlicher Mensch... noch immer hoffend, aber sehr in Zweifel, schickt er doch Boten zu Jesus, die fragen sollen: *Bist du es, der uns versprochen ist, der Messias Gottes, oder sollen wir dich abhaken, nicht länger Hoffungskräfte an dich verschwenden und stattdessen nach einem ganz anderen Ausschau halten? Wie mag es in Johannes' Seele und Geist in dieser schweren Zeit wirklich ausgesehen haben? Wie viele Zweifel mögen an ihm genagt haben: Meine Berufung, war sie womöglich bloße Einbildung, und mein Auftrag schieres Hirngespinnst? Bin ich am Ende auf meine eigenen Wunschträume hereingefallen, die ich an den Himmel projiziert habe, und dabei glaubte, Gott selber zu hören? Gott, zeige dich mir!* mag es als Gebet und Flehen unzählige Male aus der einsamen Wüstenzelle des Täufers zum Himmel empor gestiegen sein. *Mein guter Vater, warum gibst du mir nicht Gewissheit, letzte Gewissheit, sichtbar und erlebbar, greifbar und objektiv? War der Weg meines Lebens, den du mir auferlegt hast, nicht schon schwer und entbehrungsreich genug: Warum darf ich jetzt nicht wenigstens ein wenig schauen, was du verheißen hast, wenigstens wie Mose auf dem nahe gelegenen Nebo-Berg, der einen Blick ins gelobte Land tun durfte, bevor du seine Augen geschlossen hast?* Nachtgedanken des Täufers. Adventlich sehnsüchtige Nachtgedanken, mit denen viele Menschen zu tun haben. Advent heißt: Zweifel bewusst zulassen, aber die Hoffnung ja nie ganz loslassen. Zu Gott schreien von ganzem Herzen, ihm klagen ungefiltert, aber dann auch immer wieder und bewusst hinfinden zum Gotteslob – auch aus dem finsternen Tal. Das Gotteslob aus dem finsternen Tal: Ich glaube, im Himmel wird es am lautesten gehört. Unzerstörbar adventliche Hoffungsstimmen gerade auch in den Höllen, in denen Menschen manchmal vegetieren müssen: Sie sind die fruchtbarsten und wertvollsten Samenkörner der neuen Welt Gottes – *dennoch*

*bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil* – der Täufer Johannes, er hat seine Heilige Schrift gekannt, und vielleicht waren es diese großen Trostworte des 73. Psalms, die ihn in Machaerus bis zuletzt aufrecht gehalten haben.

Liebe Gemeinde. Eine scheinbar ganz und gar belanglose Notiz über den Täufer lesen wir im 1. Kapitel des Johannesevangeliums. Von den geistlichen Autoritäten Jerusalems, die offenbar den beschwerlichen Weg durch die Wüste Juda herab ins Jordantal, wo der Täufer auftrat und taufte, auf sich nahmen, befragt, wer er sei und in welchem Auftrag er handele, antwortet er: *Ich taufe mit Wasser; aber der ist mitten unter euch, den ihr nicht kennt – der Christus; der wird nach mir kommen und ich bin nicht wert, dass ich ihm die Schuhriemen löse.* Und nun die scheinbar belanglose Notiz - sie lautet: *Dies geschah in Bethanien, jenseits des Jordans.* Wo der Tauf- und Wirkungsort des Täufers exakt liegt, hat man lange nicht gewusst, weil der Jordan seinen Lauf seit damals immer wieder und stark verändert hat. Der Notiz des Johannesevangeliums hatte man darum und lange Zeit eher weniger Glauben geschenkt und die Taufstelle auf der Westseite des Jordans lokalisiert... bis Archäologen fündig wurden *jenseits des Jordans* auf dem Gebiet des heutigen Jordanien. Der Täufer taufte offenbar ganz bewusst auf der Ostseite des Jordans und damit jenseits der Grenzen des gelobten Landes. Dort hatte Mose einst das Volk Israel nach 40 Jahren Wüstenwanderung hingeführt und lagern lassen, bevor es den Jordan überschritt. Der Täufer verlässt also bewusst den Ort der Erfüllung, das gelobte Land, und geht zurück

an den Ort des Advents, des „Noch-Nicht“. Denn hier ist für ihn der einzig mögliche Ort der Buße und der Umkehr. Hierher müssen kommen die Vornehmen und Reichen Jerusalems, müssen sich aufmachen aus den weichen Sesseln der Macht und aus dem Fett der angemessenen Privilegien zum Ort der Entbehrung: Die Wüste. Sie ist der Ort, wo Gottes Stimme wieder hörbar sein wird. Wo Menschen die Wüsten meiden und die Stille nicht mehr ertragen, da können sie Gott nicht mehr hören, glauben am Ende gar, dass die vielen Worte, die sie selber meist selbstbestätigend und machterhaltend und Verhältnisse zementierend machen, Gottes Wort sein könnten. Der Täufer aber wäscht ihnen den Kopf – und wie. Aber sie beschwerten sich nicht einmal, sondern sind offenbar in ihren Herzen getroffen. In der Wüste und zurückversetzt ans Ende der 40jährigen Wüstenzeit ihrer Vorfahren sehen sie ihr Land und ihr Leben plötzlich in einem anderen Licht. Dass wir hier leben dürfen: Geschenk Gottes, erfüllte Verheißung! Und wir haben es vergessen! Aber wie leben wir bloß und was haben wir aus dem Land gemacht und wie wenig sind wir Gottes Bundesgeboten gefolgt? Bestürzung. Scham. Tränen. Das Unrecht kommt vor Augen. Die Ungerechtigkeit wird sichtbar. Warum sind die einen so arm und die anderen so reich? Hat Gott uns nicht als sein Volk berufen und auserwählt, um der Welt etwas Anderes vorzuleben? Aber nun sind wir der Welt gleich geworden, haben längst aufgegeben unsere Wüsten-Berufung und preisgegeben, ja verraten Gottes Maßstäbe und sein unbestechlich liebendes Herz, mit dem er seine Welt und uns alle anschaut. Hier kann Buße beginnen, nicht als widerwillig akzeptierte Kurskorrektur, sondern als eine Bewegung unseres Herzens, die dann auch unsere Hände und Füße bewegen und unser Denken und Wollen nachhaltig verändern wird. In die Wüste muss, wer dem Täufer begeg-

nen will, an den Ort des Advents, in wen das Samenkorn der Hoffnung auf den kommenden Heiland gelegt sein will.

Hier nun stehen wir neben und bei den vielen, die über den Jordan gezogen und bewusst den Ort der Wüste aufgesucht haben. Von hier aus schaue ich neu auf mein Leben, erkenne, was mir Gott geschenkt hat – und ich hatte es fast schon vergessen. Von hier aus schaue ich neu auf meinen Glauben, auf meine Berufung und was aus ihr geworden ist – ich bin ja berufen, berufen seit meiner Taufe von Christus. Und ich hatte es fast schon vergessen! Vergessen, dass mein Heiland sein Ja ohne Aber über mir hat aussprechen lassen. Vergessen, dass mein Leben getragen und gehalten ist, auch wenn Etappen kommen, in denen mir das zum großen Zweifel wurde und immer wieder wird. Vergessen auch, dass ich doch ein Nachfolger Jesu bin und gewürdigt, in seinen edlen Fußspuren gehen zu dürfen: Den Spuren der Barmherzigkeit und Gnade, der Liebe und Suche nach Gerechtigkeit. Mein HERR und Heiland, ich hatte fast schon vergessen, dass ich geadelt bin, dir nachfolgen zu dürfen. Heute und von diesem Ort der Wüste und des Advents aus will ich neu in mir zum Leben kommen lassen, was du in mich hineingelegt hast. Darum nimm mich und mache mich zum Werkzeug deines Friedens und zum Boten deines Evangeliums, damit das Licht des Advents uns auch zum Stall deiner Geburt hinführen wird.

Martin Kaschler